

Programmtext für das 3. Sinfoniekonzert der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin
2./3./4. Dezember 2014, Mecklenburgisches Staatstheater Schwerin

Dmitri Schostakowitsch (1906-1975)
Konzert für Klavier und Orchester c-Moll op. 35

Wenn ich Musik höre, überlege ich nie, wie sie komponiert wurde, ich analysiere nicht, sondern nehme sie emotional, vom Gehör auf. Nach dem Hören eines Musikwerkes möchte ich nicht der bleiben, der ich bislang war: Ich muss das Werk in mich aufnehmen, es durchleben, in ihm etwas für mich entdecken.

Dimitri Schostakowitsch

Musik im Spiegel der Satire
Schostakowitschs 1. Klavierkonzert

Das 1. Klavierkonzert ist Schostakowitschs erstes konzertantes Werk – und es ist alles andere als eines von vielen. Die 1920er und frühen 30er Jahre waren eine Zeit bemerkenswerter Produktivität gewesen. Schostakowitsch probierte aus, auch – und mit Vorliebe – stilistische Extreme. Effektvoll gestaltet hatte er nicht zuletzt in seinem Studentenjob als Stummfilmpianist gelernt; jetzt entstand eine Fülle eigener Film- und Theatermusiken, die allesamt von schrägem Humor durchzogen sind – Musik von hohem Unterhaltungswert, auf den er auch in „ernsten“ Gattungen nicht verzichten wollte.

Zu den Kennzeichen des gereiften Schostakowitsch, der von avantgardistischen Experimenten allmählich Abstand nahm, gehört, dass er Triviales und Musik vergangener Epochen als Mittel der Satire einfließen lässt. Indem er mit Schablonen spielt, erhält er seiner Musik die charakteristische Distanziertheit. Doch inzwischen vermag er es auch, große (ehrlche) Gefühle darzustellen. Umso schärfer wirkt der Kontrast, und umso mehr Spaß macht spürbar dem Komponisten die musikalische Entlarvung, die den Hörer an den existenziellen Wurzeln packt! Der Mut zum Banalen verleiht Schostakowitschs Musik Erzählfkraft und Volkstümlichkeit im Sinne von Lebensnähe.

Das 1. Klavierkonzert, seine wohl letzte Komposition, in der jugendlich-fröhlicher Optimismus ungetrübt zum Klingen kommt, ist eines der Kernstücke jener Lebensphase. Verblüffend – und begeisternd! – war schon für die Zuhörer der Uraufführung im Oktober 1933: Hier wird ein Klavierkonzert tatsächlich „gespielt“, die Musik ist pure Kommunikation, sie gleicht in ebenso aufregender wie kurzweiliger Weise einer Collage und unterläuft ein ums andere Mal gewitzt die Hörerwartungen. Überraschend ist nicht zuletzt die herausgehobene Rolle der Trompete als quasi letztem Mohikaner aus der Fraktion der Blasinstrumente. Sie ist weder begleitend noch wirklich konzertierend eingesetzt, mischt sich vielmehr mit eigenartig banalen Motiven ins Geschehen, verzweifelt nach Aufmerksamkeit heischend. In ähnlicher Weise hat Schostakowitsch das Signalinstrument auch anderswo, insbesondere in der Filmmusik, als parodistischen Textmarker eingesetzt.

In den Rahmensätzen entfaltet die Musik ein schillerndes Kaleidoskop von Motiven. So zitiert der ungestüme 1. Satz die *Burleske* aus Mahlers IX. Sinfonie, in der die atemlose Hetze der Großstadt karikiert wird, basiert zugleich jedoch auf der „klassischen“ Sonatenform mit zwei kontrastierenden Themen, einem ernsten à la Rachmaninow und einem tänzerischen. Dichter Streichersound wird gefühlsmäßig „unecht“ mit all seinem Kitsch-Potenzial eingesetzt – umwerfend komisch schon für die Zeitgenossen! Vergleichbares gilt für das pseudosentimentale *Lento* im Charakter eines Walzers. An dritter Stelle folgt ein kurzes Interludium, das die Brücke zum Finale schlägt. Hier gewinnt der Humor endgültig die Oberhand, bis die Musik schließlich in einen atemberaubend banalen, schallenden C-Dur-Schluss mündet.

Quer durch das Konzert gibt es Zitate: aus Haydns Klaviersonate D-Dur, aus Beethovens Rondo *Die Wut über den verlorenen Groschen*, ein jüdischer Gassenhauer oder ein parodierendes Selbstzitat, wie sie Schostakowitsch häufig verwendete. Der Komponist erwartet – nicht in jedem Takt, aber doch in vielen –, dass der Hörer zwischen den Zeilen liest und um die Ecke denkt. Vergangenes erklingt wie durch einen Spiegel gebrochen, und zahlreich sind die Déjà-Vus, die unvermittelt aufblitzen. Ruckartige Wechsel zwischen den Tonarten nutzt der Komponist zusätzlich, um die Perspektivverschiebung zu unterstreichen.

Schostakowitsch spielte selbst die Uraufführung, und sein ausgesprochen „hässlicher“, trockener Anschlag am Instrument mag den Effekt seines 1. Klavierkonzerts und den Erfolg der Premiere nur noch unterstrichen haben. Dabei hatte der 26-Jährige nach frustrierenden Misserfolgen bei staatlich geförderten Wettbewerben praktisch aufgehört zu konzertieren. Fazit: Es fehlten offenbar die richtigen Stücke, die er sich nun selbst in die Finger komponierte! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das unverwechselbare Werk nach seinem ersten Triumph in der ganzen Welt und wanderte bald ins Repertoire zahlreicher Pianisten. Auch Schostakowitsch hat es noch oft gespielt, hat es genossen, mit diesen Auftritten dem wachsenden Druck des Alltags zu entfliehen. Denn die politische Lage spitzte sich zu, aus Ideologie wurde Indoktrination, und auch er wurde zum Spielball der Mächtigen. Unverkrafter Humor wandelte sich in bissige Satire oder abgrundtiefe Melancholie. Doch das ist eine andere Geschichte.

Kerstin Klaholz